



Heft 35 - Juni 1974

Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Aus dem Inhalt:

- Der Maler Johann Christoph Rincklake aus Harsewinkel —
- Streit um Goldtaler in Isselhorst — Die Familien und Höfe Strothotte —
- Über Krankheiten in Gütersloh — Von einer alten Tür des Veerhoff-Hauses —
- Berühmte Köpfe aus Gütersloh: Professor Arnold Zum Winkel —
- Hier wed Platt kürt: Gütsel in'n 19. Jouhrhunnert —
- Es geschah in Gütersloh



Ihre Füße gibts nur einmal.
Schicken Sie sie zu uns.



Güterslohs ältestes Schuhhaus seit 1855 in der Berliner Straße.

Essen als fröhliches Gesellschaftsspiel:
jeder sein eigener Meisterkoch!

Kennen Sie **GOURMET-PARTY?**

BAXMANN

macht das Schenken leichter

Gütersloh, Kökerstraße 6-8, Ruf 29168

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 35

Juni 1974

Zum Heimatfest in Harsewinkel

an den Tagen vom 29. Juni bis 1. Juli 1974 gibt es diesmal einen zusätzlichen besonderen Anlaß: Der „Bürgerschützenverein Harsewinkel 1845 e. V.“ wurde nämlich 1949 wiedergegründet und kann somit in diesem Jahr sein 25jähriges Bestehen feiern.

Präsident des Bürgerschützenvereins Harsewinkel ist seit 1951 der heutige Stadtoberverwaltungsrat und Stadtheimatspfleger Julius Wilhalm. Aus seiner Feder stammt in wesentlichen Teilen der folgende Bericht über den

Maler Johann Christoph Rincklake aus Harsewinkel

Zur Ehrung und zur Erinnerung an diesen berühmtesten Sohn Harsewinkels veranstaltete die Stadt Harsewinkel auf Empfehlung des Kulturausschusses in der Zeit vom 31. März bis 17. April 1974 im Harsewinkeler Heimathaus eine Ausstellung.

Bereits im Jahre 1913 wurde im Landesmuseum in Münster eine umfassende Ausstellung der Werke Rincklakes veranstaltet. Im Jahre 1914 hatte Professor Dr. Max Geisberg, der Direktor des Landesmuseums der Provinz Westfalen zu Münster, einen mit 34 Bildern ausgestatteten Band „Johann Christoph Rincklake“ herausgegeben.

Museumsdirektor Professor Dr. Paul Pieper widmete im Heft Nr. 4 des Jahrgangs 1954 der Zeitschrift „Das schöne Münster“ unter dem Titel „Johann Christoph Rincklake – ein Maler der Goethezeit in Münster“ einen Nachweis von Besitzern Rincklakescher Arbeiten und würdigte sein Lebenswerk anlässlich der zweiten Rincklake-Ausstellung im Landesmuseum in Münster im Jahre 1955.

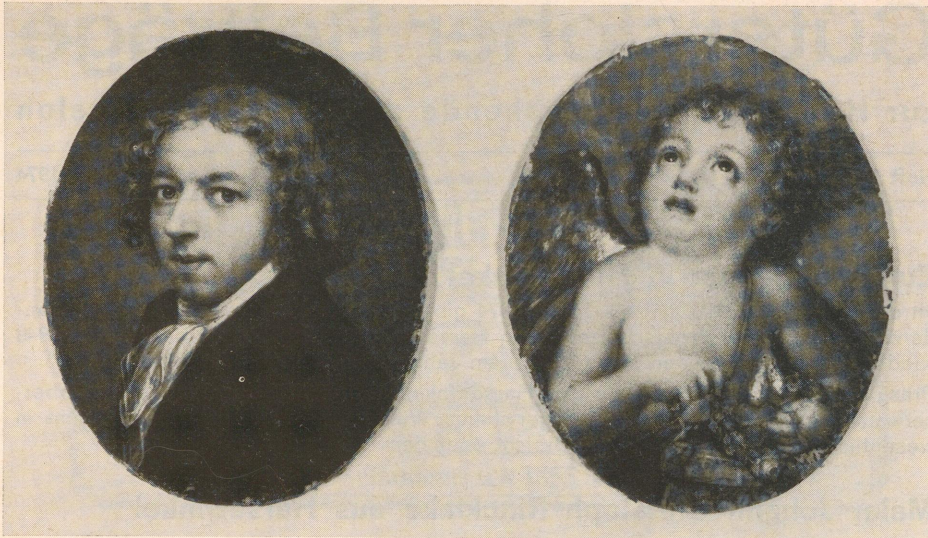
Auf Empfehlung des Landesmuseums wurde die diesjährige und erstmalige Harsewinkeler Rincklake - Ausstellung ausgerichtet durch Frau Dr. Westhoff-

Krummacher aus Münster, die im Rahmen eines Forschungsauftrages eine Monographie über Rincklake verfaßt hatte. Sie hielt zur Eröffnung der Ausstellung einen Vortrag, zu dem ein großer Zuhörerkerker erschien, über das Lebenswerk des Malers Rincklake.

Hier sein Lebenslauf:

Johann Christoph Rincklake wurde am 19. Oktober 1764 in Harsewinkel im Hause (früher) „Stadt Nr. 3“, jetzt „Im Kirchspiel Nr. 5“, geboren. Das Geburtshaus ist noch erhalten. Von Jugend auf an bekundete er seine besondere Vorliebe für das Zeichnen und Malen. Sein Vater sah die Lieblingsbeschäftigung seines Sohnes nicht gern. Er sollte nämlich wie sein Vater Schreiner werden. Nach vielem Drängen gab ihn sein Vater dann aber in die Lehre des Bildhauers Sporing zu Münster. Dort übte er sich zunächst im Zeichnen und Bildhauen. Später erhielt er, vielleicht durch Fürsprache des Meisters Sporing, die langersehnte väterliche Einwilligung, sich der Malkunst widmen zu dürfen. Er besuchte im Laufe seiner Ausbildung die Maler-Akademien zu Berlin, Wien, Frankfurt a. M. und Düsseldorf.

Nach den Wanderjahren der Berufsausbildung nahm er seinen endgültigen



Obere Reihe: links ein Selbstbildnis von Rincklake als Bräutigam; rechts Bildnis der Arnoldine Borggreve.

Das Umschlagbild zeigt Rincklake vor seiner Staffelei in einem Selbstbildnis um 1800.

Das untere Bild zeigt Clemens August Graf von Korff-Schmiesing und Gräfin Elisabeth mit ihren Kindern (1795); im Hintergrund Schloß Tatenhausen.



Wohnsitz in Münster. Dortselbst verehelichte er sich im Jahre 1800 mit Marianne Wermerskirch aus Münster und gründete eine Familie. Durch sein künstlerisches Schaffen wurde er zu einem der größten Porträtmaler, der sich in der Kunstwelt höchsten Ansehens erfreute. Seine Künstlerwerkstatt war der Sammelplatz aller bedeutenden, die Kunst liebenden Personen. Es ist erfreulich, daß noch viele Bildnisse erhalten sind, die sich zum größten Teil im Landesmuseum zu Münster, aber auch in Privatbesitz befinden. Für die Ausstellung haben das Landesmuseum sowie mehrere Privatbesitzer eine stattliche Anzahl von Bildern leihweise zur Verfügung gestellt. Rincklake blieb während seines Lebens

stets seiner Heimatstadt Harsewinkel verbunden. Seinen Eltern und besonders seinem alten Vater war er mit Liebe und Ehrfurcht ergeben. Alljährlich besuchte er sein Elternhaus in Harsewinkel. Als geachteter Bürger und berühmter Maler starb er in Münster am 19. Juni 1813.

Anlässlich des Harsewinkeler Heimatabends im Jahre 1964 hielt Schriftleiter Walter Werland aus Münster zum 200. Geburtstag des Malers Rincklake über dessen Leben und Schaffen einen Vortrag. Der Maler Rincklake hat auch seine Würdigung erhalten in der 1965 bei Aschendorff/Münster erschienenen Ortschronik „1000 Jahre Harsewinkel“, aus der Julius Wilhelm auch wesentliche Anregungen für diesen Aufsatz entnahm.

Streit um Goldtaler in Isselhorst

In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden im Isselhorster Raum viele Erbpachtverträge durch Geldzahlung aufgelöst. Gemäß dem Gesetz vom 2. März 1850 schlossen Erbverpächter und Erbpächter unter Federführung der Generalkommission Vergleiche (Rezesse) ab, denen zufolge die Rentenbanken von den Pächtern befristete Renten einzogen und den Verpächtern die Ablösesumme in bar oder in Rentenbriefen auszahlten. Damit wurden die Erbpächter in absehbarer Zeit freie Besitzer der bisherigen Pachtgüter.

Durch Erbpachtvertrag vom 25. Mai 1805 hatte ein gewisser Hüning in Isselhorst von dem Colon Oberröhrmann Grundstücke in Erbpacht erworben, um darauf eine Mühle zu errichten und zu betreiben. Nach den Akten der Königlichen Regierung zu Minden „betreffend die Wasseranlage des Erbmühlenspächters Hüning an dem Röhrbach“ wurde dazu die landesherrliche Konzession erteilt. Nachfolger des Müllers Hüning in der Erbpacht waren im Laufe der Jahrzehnte noch Gößling, Bödeker und zuletzt Baumeister. Auf den vererbpachteten Grundstücken hafteten die folgenden im

Grundbuch eingetragenen Verbindlichkeiten:

1. Ein jährlich auf Weihnachten zu zahlender Erbpachtkanon von 20 Talern in Gold und 4 Talern Kurant,
2. bei eintretenden Besitzveränderungen für jede nicht anerbenerbende Person ein Weinkauf von 10 Talern in Gold,
3. das Recht des Verpächters, sein Korn auf der Mühle des Erbpächters unentgeltlich mahlen zu lassen.

Bei Zahlung des Kanons konnten die Grundsteuern abgezogen werden. Dem Pächter wurde das Recht eingeräumt, auf den Heidegründen des Verpächters nach dessen Weisung jährlich 20 Fuder Plaggen zu stechen. (Plaggen dienten als Streu in den Ställen; Getreidestroh wurde verfüttert).

Dieser Erbpachtvertrag lief rund achtzig Jahre. An seinem Ende standen sich als Vertragspartner gegenüber der Müller Friedrich Wilhelm Baumeister (Isselhorst Nr. 96) als Erbpächter und der Colon Hermann Heinrich Wientke als Ehemann der Hanne Wilhelmine Oberröhrmann in seiner Eigenschaft als Erbverpächter.

Beide brachten im August 1883 bei der Generalkommission eine „Provokation“ an, d. h. sie beantragten die Auflösung des Vertrages. Erst drei Jahre später teilte der Regierungsassessor Dyckhoff in Paderborn dem Rechtsbeistand des Verpächters, Justizrat Bachmann in Bielefeld, mit, daß im ersten Termin zwecks Berechnung der Ablösesumme ein Streit zwischen den Parteien entstanden sei darüber, wieviel im Jahre 1805 ein Taler „in Gold“ wert gewesen sei; es werde darüber „inquiriert“. Während das Ablöseverfahren vor der Generalkommission lief, waren die Vertragspartner wegen rückständiger Pachten und anderer versäumter Vertragsverpflichtungen vor den örtlichen Gerichten (Amtsgericht Gütersloh und Landgericht Bielefeld) aneinandergelassen. Auch da ging es zusätzlich um den Goldwert von 1805. Im Urteil des Amtsgerichts Gütersloh vom 17. 11. 1885 heißt es: „Bei der Berechnung, wie hoch der Taler Gold nach heutigem Gelde anzusetzen sei, kommt in Betracht, daß im Jahre 1805 Issselhorst preußisch war. Es war deshalb der preußische Friedrichsdor als Goldtaler anzusehen, und dieser wurde im Verkehr zu 5 Talern 20 Silbergroschen Kurant für 5 Taler Gold berechnet; entsprechend 17 Mark des heutigen Geldes. Die Anrechnung des Talers Gold zu 5 Talern 7 1/2 Silbergroschen beruht irrtümlich auf der Anwendung des § 132 Titel 5 Teil I des Allgemeinen Landrechts. Es stellten sich also 20 Taler Gold auf 68 Mark.“

Dagegen kam der Rechtsanwalt Ohly in Bielefeld am 19. 4. 1886 in einem Schreiben an das Landgericht Bielefeld zu folgender Feststellung: „Bei der Berechnung, wie hoch der Taler in Gold nach Talerwährung bzw. jetzt nach Markwährung festzusetzen ist, muß auf den § 132 I 5 des Allgemeinen Landrechts als maßgebende Vorschrift zurückgegangen werden. Zur Zeit des Vertragsabschlusses 1805 bestand die Talerwährung, und es war eine andere Münze ihrem Wert nach darauf zurückzuführen. Es handelt sich vorwiegend nicht um „Goldtaler“, sondern darum, daß der Kanon von 20

Reichstalern in Gold in dem Vertrage verschrieben ist. Es kommt daher hier nicht darauf an, ob der preußische Friedrichsdor als „Goldtaler“ im Jahre 1805 allgemein im Verkehr angesehen wurde, was übrigens zu bestreiten ist, insbesondere für den Bezirk der Gemeinde Issselhorst. Hiernach sind allerdings fünf Taler in Gold nur gleich 5 Taler 7 1/2 Silbergroschen. Mithin ist der Kanon nur mit 63 Mark zu veranschlagen.“

So stand also Meinung gegen Meinung um einen Unterschiedsbetrag von 12 1/2 Silbergroschen pro 5 Taler.

Nicht nur Gottes Mühlen mahlen langsam, auch die der Generalkommission taten es zu jener Zeit. Erst drei Jahre nach Antragsstellung, am 4. 9. 1886, wurde der Erbverpächter, Colon Wientke genannt Oberröhrmann, durch den Assessor Dyckhoff von der Generalkommission in Paderborn zu einem Termin geladen auf Donnerstag, den 16. 9. 1886 um 2 Uhr beim Gastwirt Barkey in Gütersloh zwecks „Beweisaufnahme, Abschluß der Instruktion, Klärung der Streitsache betreffend den Wert eines Talers in Gold und Aufnahme des Rezesses“. Indessen kam man bei diesem Termin immer noch nicht zu einem beide Teile befriedigenden Resultat, und um eine end- und rechtsgültige Entscheidung über den Wert eines Goldtalers anno 1805 zu erreichen, wandte sich die Generalkommission jetzt an die einzige dafür zuständige Stelle in Preußen, die Königliche Münze in Berlin!

Wieder 2 Jahre später, am 19. 5. 1888 erst, konnte Assessor Dyckhoff an Wientke schreiben: „In der Ablösesache von Issselhorst ist auf Veranlassung der Königlichen Generalkommission von der Königlichen Münze in Berlin ein Gutachten darüber ausgearbeitet worden, welchen Kurantwert 20 Taler Gold im Jahre 1805 gehabt haben. Auf Grund dieses Gutachtens ist Teil V des Rezesses aufgestellt worden. Zur Vollziehung des letzteren habe ich einen Termin auf Sonnabend, den 26. 5. 1888 morgens 11 Uhr im Hotel Gellhaus zu Wiedenbrück anberaumt, zu welchem Sie als Besitzer

des Oberröhrmannschen Colonats Nr. 2 zu Issselhorst hierdurch geladen werden. Ich bemerke, daß der Jahreswert des zur Ablösung gelangten Erbpachtkanons von 20 Talern Gold und 4 Talern Kurant nach dem Kurantwert im Jahre 1805 sich auf 67,32 Mark und 12 Mark = 79,32 Mark in deutscher Reichswährung stellt, während er nach früherer Ablöserechnung 80 Mark betrug.“

Um einen so winzigen Unterschiedsbetrag hatte man die Königliche Münze in Berlin bemüht! Fiat justitia, pereat mundus!

Im Rezeß vom 26. 5. 1888 wurde der Jahreswert des Mahlrechts auf der Baumeisterschen Mühle auf 8 Taler festgesetzt. Der Anspruch des Erbpächters auf jährlich 20 Fuder Plaggen wurde nicht abgelöst. Er verzichtete auf Ablösung

durch Kapitalzahlung; es wurde also die Ablösesumme durch die Rentenbank eingezogen, und demzufolge mußte Baumeister 56 1/12 Jahre, vom 25. 12. 1885 an gerechnet, jährlich den Betrag von 88,20 Mark an die Rentenbank zahlen, der postnumerando von der Steuerkasse eingezogen wurde. Die Löschung seiner Verpflichtungen im Grundbuch wurde bewilligt. Die Entschädigung für den bisherigen Erbverpächter betrug 1960 Mark. Baumeister wurde nun allmählich freier Besitzer der bisher gepachteten Grundstücke samt Mühle, Haus und Schuppen am Ramsbach. Ein ähnlicher Ablöserezeß wurde im selben Jahre auch zwischen dem Erbverpächter Wientke und dem Heuerling Friedrich Wilhelm Berkenkamp genannt Baumann geschlossen.

H. Oberröhrmann

Die Familien und Höfe Strothotte in Gütersloh

Mit dem Abbruch des Hauses Zur Ikel Nr. 67 in Gütersloh-Blankenhagen verschwanden die letzten Reste des Hofes „Strothotte an der Lutterheide“. Wie der Hof noch 1938 ausgesehen hat, zeigt eine Zeichnung in „Heimat in Wort und Bild“. In einer Tür des Haupthauses war die Jahreszahl 1677 eingeschnitzt. Im Torbalken des Kottens stand: ORA ET LABORA. BETTE UND ARBEITE. ANNO 1612.

Der Familien- und Hofname Strothotte leitet sich von „Otto zur Stroth“ ab, wobei das niederdeutsche Stroth mit Gebüsch oder Niederung zu erklären ist. 1532 wird in Nordhorn ein Johann in der Strot mit Haus und Garten erwähnt. 1576 wird ein Johann upr Stroit bestraft, weil er „Elsen upr Scharpenberch“ geschlagen hat. 1628, bei der Abfassung eines „Landregisters der Herrschaft Rheda“, zweifelt der Schreiber, ob Johann ufr Stroeth und Johann Strothmann identisch sind: „Wird für ein Mann gehalten, steht zu erkundigen.“

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts müssen die Stroths so zahlreich gewesen sein,

daß eine Unterscheidung durch Anhängen von Vornamen nötig geworden war. So muß 1654 beim Kloster Marienfeld ein Stroethenrich die Auffahrt auf seines seligen Vaters Stroetewerds Kotten dinggen. Die aufschlußreichste Urkunde über die Entstehung des Namens Strothotte findet sich im Amtsstubenprotokoll der Herrschaft Rheda. Dort wird 1643 mitgeteilt, daß Strotchristoffer, Strotjohann und Strotchristoffers Frauen Bruder Strototto bei Kolon Piepenbrock hüsseln. Ein „Otto Piepenbrock oder Strototto“ wird 1663 bestraft, „weil er eine verstrichene Kuh etliche Tage bei sich gehabt“. Daß einer dieser drei Heuerlinge, die auf Piepenbrocks Hofe sicher in sehr beengten Wohnverhältnissen gelebt haben müssen, einen neuen Hof gegründet hat, geht aus einer Urkunde des Jahres 1658 hervor: „Otto zur Stroth dingget auf sein Häuslein, so uf das Neuland gesetzt, nächst Langerts Äcker und Nordhorn-Straße. Gibt 1 gfl. und jährlich ein Huhn.“ Sechs Jahre später hat Otto zur Stroth bereits einen weiteren Garten urbar gemacht: „Stroet Otto hat zuge-

schlagen einen Garten vor seinem Hofe. Gibt Weinkauf 1 gg. Soll 4 freie Jahre haben.“

Wer war nun dieser Hofgründer Otto zur Stroth, der von nun an den Namen Strothotte mit der neuen Stätte fest werden läßt? Das Gütersloher evangelische Sterberegister verzeichnet am 4. 10. 1683 den Tod von Otto Strot im Alter von 81 Jahren, der 1631 Anna Gepert geheiratet und mit ihr in 52jähriger Ehe zwei Söhne und drei Töchter gezeugt hat. Einstweilen können wir nur die Vermutung aussprechen, daß wir es hier mit dem Stammvater der Familie „Strothotte an der Lutterheide“ zu tun haben, wobei die Ansicht des Gütersloher Genealogen Erich Pott, daß dieser Otto zur Stroth eigentlich ein geborener Piepenbrock gewesen sein muß, bei weiteren Forschungen sehr zu beachten ist.

Bis jetzt ist nur sicher, daß eine Tochter Ennecke (Anna) Strothotto (1643 – 1719) die Anerbin der neugegründeten Stätte Strothotte an der Lutterheide wurde. Sie heiratete 1670 Peter Ottensarends, der sich von nun an Strothotte nennt und im Volksmund „Ikkelpeter“ (nach der Flurbezeichnung) gerufen wurde. Deren Sohn und Anerbe Johann Hinrich Ottensarends, genannt Strothotte, heiratet 1705 Katharine Margarete Krümpelmann, eine Tochter des Otto Ohlbrock genannt Krümpelmann, stirbt aber schon 1710 im Alter von 29 Jahren. Seine Witwe heiratet 1711 Hermann Westmann aus Steinhagen (vom Stammhof der dortigen Familie König), der sich dann auch Strothotte an der Lutter nennt. Folgender Eintrag aus dem Jahre 1719 im Versterbbuch der gräflichen Verwaltung in Rheda beweist die Erbfolge: „Hermann Strothotte (das ist Hermann Westmann!) muß seiner Frauen Schwiegermutter Ennecke Strothotte, Leibzüchterin, Sterbfall dinge.“

In dem „Hüssenhus“ lebte zu dieser Zeit Johann Ottensarends genannt Strothotte (1671 – 1754), der älteste Sohn des „Ikkelpeter“, verheiratet mit Anna Margarete Westerhelweg, deren Töchter in die Familien Buschjohann und Christoffel beim Dieke geheiratet haben. Aber auch

die Tochter Anna Maria des Kolons Hermann Strothotte hüsselt später mit ihrem Mann Gerd Henrich Güthenke bei Strothotte, während ihr Bruder Moritz Henrich durch Heirat Kolon Langreck wird und seitdem diesen Namen trägt.

Im Jahre 1780 übergibt Kord Henrich Strothotte (verheiratet mit Katharine Agnese Fißmer) den Hof an seinen Sohn Johann Hermann Strothotte (verheiratet mit Anna Marie Hark). In neuerer Zeit geben die Güterverzeichnisse des Katasteramtes Wiedenbrück Auskunft über Erbfolge und Besitzwechsel: 1815 geht der Hof auf Gerhard Heinrich und 1843 auf Heinrich Ludwig Strothotte über. 1881 wird der Hof an Heinrich Fritzenkötter verkauft (heutiger Eigentümer ist Hans-Georg Strothmann).

„Strothotte vor dem Dorfe“ wurde zur Unterscheidung ein anderer Hof genannt (jetzt: Marienfelder Straße 70), der auch schon zur Kriegs-Contribution von 1631 bis 1635 herangezogen worden ist. 1763 hat ihn ein Johann Henrich Strothotte bei seiner Heirat mit Anna Margarete Wienstroth übernommen. Er ist im Familienbesitz geblieben und durch Heirat über die Familien Amtenbrink und Eickholz an die Familie Wilhelm Heitmann übergegangen. Durch leidige Kirchenbuchlücken konnte bisher noch kein sicherer Anschluß an die im ältesten Gütersloher Kirchenbuch erwähnten Familien hergestellt werden. Dort begegnen uns: Andreas Strothotte (1639 – 1700), in erster Ehe mit Katharine Duispohl und in zweiter Ehe mit Katharine Stertkamp verheiratet, dann Otto Stroth oder Strothberend „vulgo Tötkes“ (1643 bis 1703), der mit einer Margarete Stroth vier Söhne und drei Töchter hatte, weiter Gerd Strothotte oder Strothberend, auch „zur Stroot“ genannt (1649 – 1712), verheiratet mit Margarete Übelau, dann dessen Bruder Degenhard Strothotte, manchmal auch nur „zur Stroot“ genannt (1651 – 1727), der in erster Ehe mit Gertrud Schmeling und in zweiter Ehe mit Anna Poggenklas verheiratet war. Es war bisher noch nicht möglich, alle diese Familienzweige genealogisch zusammenzuordnen. Ob alle Strothottes auf einen

einigen Otto zur Stroth sich zurückführen lassen – wie dies z. B. bei den Hermstrüwers, die auf den Hofgründer Hermann Strüwer (1625 – 1719) zurückgehen, möglich ist – bleibt fraglich. Gibt es doch noch eine urkundliche Nachricht von einem anderen Otto Stroth, dessen Sterbfall im Jahre 1664 sein Sohn Strothberend dinge muß. In neuerer Zeit haben die Familien Strothotte durch Kinderreichtum eine

weite Verbreitung erfahren: Als Beispiel sei nur die große Nachkommenschaft des Johann Ewerd Strothotte (1743 – 1811), eines Sohnes der Katharina Margarete Krümpelmann, Excolona Strothotte und des Kord Henrich Bußmann, aufgeführt. Um die Erfassung dieses Familienzweiges, der sich weit ins Ruhrgebiet verbreitet hat, gebührt Herrn August Strothotte in Preußisch-Oldendorf Dank, der zudem in mühsamer Kleinarbeit alle

So zeigt der Zeichenstift von Paul Westerfrölke in einem 1938 in „Heimat in Wort und Bild“ veröffentlichten Bild den Hof Strothotte an der Lutterheide.



Namensträger Strothotte in Gütersloh und Isselhorst verkartet hat. Daß der Familienname Strothotte nicht nur in männlicher, sondern oft auch in weiblicher Linie vererbt worden ist, zeigt das Beispiel von Johann Ewerds Tochter Margarete Katharine Strothotte (1784 bis 1843), einer unverheirateten Spinnerin, die im Volke „Frömmken“ genannt wurde: Zwei ihrer unehelich geborenen Söhne trugen den Namen Strothotte und vererbten ihn bis heute fort.

Im 19. Jahrhundert sind zu den beiden alten Höfen „Neuwöhner-Höfe“ hinzugekommen: Heinrich Friedrich Strothotte hat 1820 das Baumannsche Kolonat erworben und nannte dies „Strothotte“ (jetzt: Berliner Straße 415). Ewerd Heinrich Strothotte hat durch Heirat mit Maria Agnese Rosenbaum seinen Namen auf die Stätte Rosenbaum (jetzt: Marienfelder Straße 102) übertragen.

Bedauerlich bleibt nur, daß wir so wenig über das Wesen der nur mit Namen und Daten überlieferten Vorfahren wissen (Es gibt wohl kaum eine Gütersloher Ahnentafel, in der nicht der

Name Strothotte auftaucht). Von meinem Urgroßvater Franz Henrich Strothotte (1805–1865), gewöhnlich „Hedherms-henrich“ genannt, der auf Hermstrüwers Hof lebte, konnte ich wenigstens durch mündliche Überlieferung erfahren, daß er ein kluger, in der Sternkunde und Bienenzucht bewandeter Mann war, der im Sommer zu Fuß nach Flandern ging, um sich dort bei der Heuernte einige Goldstücke zu verdienen.

Durch den bis ins 19. Jahrhundert vorkommenden Namenswechsel des Mannes bei seiner Heirat auf einen anderen Hof, ist die sonst übliche Stammtafelforschung nach dem Mannesstamm in Gütersloh nur in wenigen Fällen (z. B. bei den Dorfbewohnern und Handwerkern) sinnvoll. Wünschenswert wäre vielmehr die Aufstellung der Hoffolgen aller alten Höfe, insbesondere der Meierhöfe, und von Ahnentafeln, die allein deutlich machen können, welche bedeutende Rolle gerade das mütterliche Erbe bei den Landbewohnern gespielt hat.

W. Kramer

Von Krankheiten in Gütersloh

Auch in unserer Stadt waren die Menschen nicht immer gesund. Aber Aufzeichnungen über Krankheiten beginnen eigentlich erst um 1826.

Da heißt es in alten Chroniken:

„Mit Epidemien ist die Gemeinde ziemlich verschont geblieben und ist hierunter folgendes anzuführen:

1826 April bis Juni

grassierten die Masern so stark unter den Kindern, daß fast keines davon verschont blieb. Da, wo besonders unter der geringeren Klasse, dieser Krankheit nicht die bedürftige Sorgfalt geschenkt und die Kinder zu frühzeitig der Luft ausgesetzt wurden, haben viele an den Folgen derselben ihr Leben einbüßen müssen. Im Monat Mai kamen allein in der ev. Gemeinde 45 und in der kath. Gemeinde 7 Sterbefälle vor, und es kann

angenommen werden, daß von den am Schlusse des Jahres sich ergebenden 227 Sterbefällen ungefähr 100 an den Folgen dieser Epidemie gestorben sind.

1831 September 1.

brach die aus den östlichen Staaten immer näher herangerückte Asiatische Cholera in Berlin und bald nachher in Magdeburg aus. Ein panischer Schrecken verbreitete sich auf diese Nachricht fast überall. Es wurden Sperr-Anstalten getroffen, Sanitäts-Kommissionen gebildet und besonders abgelegene Häuser designiert, worin die von diesem pestartigen Übel etwa befallenen Personen untergebracht werden sollten.

Zur Bestreitung der hiermit verbundenen Kosten wurden in hiesiger Gemeinde 120 Rth., mehrere Betten und Kleidungsstücke freiwillig aufgebracht. Wie später

diese Krankheit von Cassel aus, wo sie uns am nächsten kam, einen milderen Charakter annahm und dieselbe erst im Oktober 1832 jedoch nur sehr gelinde auftrat, nicht weiter um sich griff, wenigstens in hiesiger Provinz kein Krankheitsfall vorkam, gingen allmählich die angeordneten Sicherheitsmaßregeln ein und die gesammelten Beträge wurden der Armenkasse zur Verteilung überwiesen.

Statt der Cholera dagegen, ist die hiesige Gegend und so auch unsere Gemeinde vom Wechsel oder sogenannten Kalten Fieber, das einen bösartigen Charakter angenommen hatte, heimgesucht. Die meisten häufig den Tod zur Folge habenden Krankheitsfälle kamen im Frühjahr 1831 vor. Die Ärzte wollten den Grund in der anhaltenden nassen Witterung des vorigen Herbstes und in den schlechten Nahrungsmitteln aufsuchen. Ergänzend schreibt Buschmann:

„Als uns 1831 die furchtbare Cholera bis Magdeburg und sogar bis Kassel nahe kam, wurden auch hier die damals gebräuchlichen Vorkehrungen und Maßregeln getroffen.

Die Dienstwohnung des Referenten wurde nämlich, da ja bei Ausbruch der Cholera jede Schule zu schließen sei, zum Choleralazarett bestimmt, ein anderes Haus für ihn gemietet und eine bei ihm wohnende Miet-Familie mußte sogleich ausziehen.

Kommissionen für die einzelnen Betriebe wurden gebildet, Decken und Schwitzapparate angeschafft und Sammlungen für die armen Cholera-Kranken veranstaltet. So groß war auch hier die Angst. Gottlob aber! daß wir bis jetzt glücklich verschont geblieben obschon der schreckliche Gast später einmal in noch größere Nähe kam, nämlich nach Lippstadt, wo die Cholera im Jahre 1850 ungefähr den 20. Theil der Bevölkerung hinwegraffte, das 2. Mal 1853 aber bedeutend gelinder auftrat.

Auch von Norden her zog die Cholera immer näher heran: Im Jahre 1851 drang sie bis Minden, ja bis Vlotho vor, in welchem letzteren Städtchen sie sehr heftig auftrat. Man will die Bemerkung gemacht

haben, daß der ganze Distrikt, wo das echte Schwarzbrot (Pumpernickel) genossen wird, also das eigentliche Ravensberg nebst den Gemeinden an der südlichen Seite der Bergkette, von der gefährdeten Krankheit ganz verschont geblieben sei.

Durch die gesunde Lage unseres Ortes namentlich durch seine Entfernung von jedem größeren Flusse, noch mehr aber durch Gottes Barmherzigkeit hoffen wir, auch für die Zukunft bewahrt zu bleiben.“

1835 Januar und Februar

zeigte sich in hiesiger Gemeinde ein sehr bösartiges Nervenfieber Typhus abdominatus, das zwar nur in einigen Familien grassierte, jedoch in vielen Todesfälle zur Folge hatte.

Nachdem dies Nervenfieber allmählich nachgelassen, stellten sich die natürlichen Menschblattern ein, von deren Ausbrüche seit Einführung der Schutzpocken-Impfung die hiesige Gemeinde nur sehr wenige Fälle aufzuweisen hatte. Bis zum Schlusse des Jahres 1835 mochten wohl über 100 Personen, mehrtheils im Alter von 16 bis 30 Jahren davon erkrankt sein.

Bei denen, welche früher geimpft, ging die Krankheit rasch und gefahrlos vorüber, und nur einige nicht geimpfte Kinder und 2 erwachsene Personen, über deren Impfung keine Gewissheit vorhanden, starben an den Folgen derselben.

Dieser Wiederauftritt der Pocken gibt übrigens den Beweis, daß die Impfung nur gewisse Jahre, etwa 10 bis 15, schützt und daß es daher ratsam ist, sich von Zeit zu Zeit einer Revaccination zu unterwerfen, welche auch jetzt schon ziemlich allgemein gebräuchlich ist.

Die Berliner Korrespondenz-Nachrichten brachten 1835/36 eine Meldung, wonach in der Königlichen Schutzimpfungs-Anstalt 5538 Personen mit flüssiger Lymph von Arm zu Arm geimpft worden seien. Die Versendung von echtem Impfstoff hätte in den beiden Jahren 992 betragen, davon 22 in den Regierungsbezirk Minden.

1855 grassierten im Januar und Februar wieder die Masern unter den Kindern in

Gütersloh und in den Nachbargemeinden. Viele von ihnen starben daran, indem sich häufig, besonders wenn die Kinder früh wieder der freien Luft ausgesetzt wurden, die Wassersucht dazugesellte. Aus dem Jahre 1866 bewahrt das Gütersloher Heimatmuseum einen Aufruf des Magistrates und der Stadtverordneten, wie man sich vor der Cholera am besten schützt. Der Verfasser dieser Verhaltensvorschriften ist kein anderer als unser erster Ehrenbürger Dr. med. Stohlmann.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1871 wurde die Stadt von einer Pocken-Epidemie heimgesucht. 140 Personen starben an dieser Seuche.

1884 bangten die Stadtväter wieder vor der Cholera, die in großem Maße in Frankreich, Spanien und Italien grassierte. Glücklicherweise blieb die Bürgerschaft von der Krankheit verschont, es waren aber doch Maßnahmen zum Schutze der Bevölkerung getroffen. Eine Sanitätscommission: die Ärzte, 4 Stadtverordnete und der Bürgermeister, errichteten eine Isolierbaracke und gingen den Ursachen der ev. Krankheitsherde nach. In erster Linie wurden die sanitären Verhältnisse der Häuser unter die Lupe genommen. Die Commission stellte fest, daß die Reinlichkeit und Sauberkeit auf den Höfen der Häuser, die Einrichtung der Aborte und Dungstätten und namentlich die Schlächtereien viel zu wünschen übrig ließen. Der erste Anstoß kam zur Errichtung einer zentralen Trinkwasserversorgung (siehe GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 26 / 1972, Seite 522).

Eine Local-Polizei-Verordnung wurde zur Förderung der Gesundheit erlassen:

1. Abtritts, Dünger und Jauchegruben sowie Gruben zur Aufnahme tierischer Abfälle sind wasserdicht zu erstellen und zu erhalten.
2. Die menschlichen Exkremente sind von den tierischen getrennt in einer Grube anzusammeln, die durch Zement wasserdicht auszumauern ist und eine dichte Abdeckung haben muß.
3. Die zwischen den Häusern befindlichen Gassen oder „Gatzen“ sind mit

Pflastersteinen zu versehen und stets rein zu halten, wenigstens zweimal wöchentlich zu fegen.

4. In der warmen Jahreszeit sind die Rinnsteine in den Straßen und die Gassen zwischen den Häusern täglich zu reinigen und mit frischem Wasser zu durchspülen bis morgens 9 Uhr.
5. Alle baulichen Arbeiten der genannten Punkte sind bis 1. 10. 1886 fertigzustellen, andernfalls erfolgt die Herstellung auf Kosten der Säumigen.

Der Bericht der Stadtverwaltung von 1884 zählt für das Jahr 132 Tote. Die Ursachen des Todes werden wie folgt angegeben:

(Dazu einige Vergleichszahlen aus der neueren Statistik der Stadt Gütersloh)

Todesursachen 1884	1884	1953	1970
Angeborene Lebensschwäche	1		(Auswahl)
Abzehrung der Kinder	11		
Altersschwäche	17	39	
Scharlach	2	1	
Masern	3	—	
Diphtherie und Croup	4	1	(Infektions-
Keuchhusten	6	—	Krankheiten)
Typhus	1	4	18
Brechdurchfall	4	—	
Tuberkulose	25	5	(Neubildungen)
Krebs	2	65	159
Wassersucht	3		
Schlagfluß	5		
Lungenkatarrh	3		
Lungen- und Brustfell-Entzündung	8	24	50
andere Lungenkrankheiten	3		
Herzkrankheiten	1	120	582
Gehirnkrankheiten	8		
Krämpfe	5		
Todes-Ursache	13		

1890 berichtete der Bürgermeister Mangelsdorf:

„Seit Beginn des Jahres und schon im Dezember 1889 ist eine Krankheit aufgetreten, welche bis dahin in Bürgerkreisen kaum bekannt war und von den Ärzten Influenza genannt wurde. Dieselbe trat epidemisch auf und es war kein Haus zu finden, in welchem sie nicht wenigstens ein Opfer befallen hatte. Wenn diese Krankheit auch an und für sich nicht gefährlich war, so sind doch an den Folgen derselben wie Lungenentzündung manche namentlich ältere und schwächere Personen gestorben. Ende Februar war sie gänzlich erloschen. Im Monat Januar, dem Höhepunkt der Krankheit, war die Sterblichkeit eine besonders große. Es starben nämlich 23 Personen gegen 6 im Januar 1889. Die durchschnittliche Sterblichkeitsziffer eines Monats beträgt 10.“

Wenn auch in Gütersloh die Influenza oder die Grippe erst ziemlich spät auftrat, so muß sie in Ostwestfalen doch schon erheblich früher grassiert haben, oder es ist in Gütersloh nicht früher davon berichtet.

Vor 100 Jahren gab es nämlich schon „probate Hausmittel“ gegen die Grippe. Ein solches Hausmittel wider die Grippe gibt Dr. Nikolaus Meyer als Schriftleiter des Mindener Sonntagsblattes bekannt, das, wie es im Untertitel heißt, als „vaterländische Zeitschrift auf dem Gebiete des Schönen und Nützlichen zur Belehrung und Unterhaltung“ dienen wollte:

Man nehme — wie könnte eine Rezeptur anders beginnen —
 2 Eßlöffel Baumöl,
 1 Eßlöffel echten Franzbranntwein,
 3 frische Eidotter,
 für 20 ch weißen Honig,
 mische dieses gut durcheinander und nehme viertelstündlich einen Teelöffel voll davon. Über den Erfolg dieses Mittels schweigt sich die Nachricht leider aus.

1946 berichtete die Westfalen-Zeitung: Gesundheitszustand im allgemeinen noch gut, trotz Kürzung der Lebensmittelerationen. Natürlich sei die Widerstandsfähigkeit der Kinder geschwächt, die

Säuglingssterblichkeit liege nach wie vor unter dem Reichsdurchschnitt. Schulspeisungen oder Volksküchen wären nicht vorhanden, da der Kreis Wiedenbrück als ländlich gelte. Durch den Zugang von Ostflüchtlingen seien keine Infektionskrankheiten in den Kreis eingeschleppt worden. Eine Impfung gegen Typhus sei allgemein nicht nötig. 64 Ärzte sorgten im Kreisgebiet für die Kranken. Die Wohnungsämtler seien direkt bemüht, daß die Tuberkulosekranken von den gesunden Menschen abge-sondert würden.

Bei der geringeren Bevölkerungszahl kannten die Ärzte „früher“ nicht nur ihre Patienten regelrecht innen und außen, sondern wußten auch um die Krankheiten Bescheid, die in den betreffenden Familien immer wieder auftraten.

Im Dezember 1969 schrieb die „Glocke“: Seit 8 Tagen herrschen auch im Kreis Wiedenbrück Erkältungskrankheiten vor, wie sie in diesem Ausmaß bisher noch nicht festgestellt werden konnten. Trotzdem sind die völlig überlasteten Ärzte zuversichtlich. Sie hoffen, daß der Höhepunkt dieser Krankheitswelle, die früher als erwartet wie eine Sturmflut unseren Raum erfaßte, bereits überschritten ist. Dr. med. Schlinke fügte hinzu: „Die Ärzte bitten die Bevölkerung, nicht kopflos zu werden oder gar in Panik auszubrechen. Nicht jeder Fieberkranke benötigt einen Hausbesuch.“

1973 machen die Ärzte mehr von der Technik Gebrauch. Bei Krankheitsfällen hört man aus dem Telefonhörer die stereotype Antwort: „... Dr. X ist nur zwischen der und der Zeit zu erreichen“, oder: „Wenden Sie sich bitte an den diensthabenden Sonntagsarzt.“

Krankheiten in Gütersloh — wie kann man wohl in Zukunft das Problem Arzt und Patient lösen? Ist das klassenlose Krankenhaus etwa der Ort, an dem der Arzt Leib und Seele des Menschen heilen kann? Welche Krankheiten werden als typisch für unsere Zeit einmal in die Geschichte eingehen, echte Krankheiten, die „man nicht nehmen“ kann (wie es der Volksmund schon einmal ausdrückte)?

E. Niemöller

Berühmte Köpfe aus dem Kreis Gütersloh

Professor Arnold Zum Winkel, das künstlerische Gewissen von Liegnitz

Oft wird gefragt, ob Gütersloh – abgesehen von Unternehmern und anderen namhaften Persönlichkeiten aus Industrie und Handel – auch sonst berühmte Köpfe hervorgebracht habe. Meist wird dann immer auf dieselben Namen hingewiesen, etwa unsere Ehrenbürger (vgl. GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 1/Sept. 1965, S. 8–9), auf den Komponisten Hans Werner Henze, auf den Kunstmaler Paul Westerfrölke (vgl. GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 4/Juni 1966, S. 87–91), auf Adolph Berm-pohl, den Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (vgl. GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 9/Okt. 1967, S. 189–192), auf den großen Mediziner Professor Dr. med. Friedrich von Recklinghausen (vgl. GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 3/März 1966, S. 56–58) u. v. a.

So mancher Name aber ist auch fast in Vergessenheit geraten oder weitab in der Fremde berühmt geworden und sollte gelegentlich in die Erinnerung zurückgerufen werden. Als beachtenswerte Quelle mit vielen gerade auch biographischen Hinweisen empfehlen sich neben anderen die „Gützler Blätter“, eine frühere Form der Mitteilungen des Vereins der Altschüler und Freunde des Gütersloher Gymnasiums.

Dort entdeckte ich in der Nr. 13/14 vom August 1932 den Hinweis auf Professor Arnold Zum Winkel, dessen Lebensweg hier nachgezeichnet sei.

Zum Winkel (so geschrieben lt. Reg.-Verfügung Nr. 4417 vom 31. 7. 1911) wurde am 6. 8. 1858 in Gütersloh geboren, legte hier Ostern 1875 das Abitur ab und stu-

dierte anschließend in Thüringen, Leipzig, Würzburg und Münster. In Münster bestand er 1882 die Staatsprüfung für das höhere Lehramt und erlangte damit die Lehrbefähigung in den Fächern Geschichte, Erdkunde, Französisch, Hebräisch, Lateinisch und Griechisch.

Als wissenschaftlicher Hilfslehrer war er zunächst am Gymnasium zu Minden und am Realgymnasium zu Altena i. W., dann ab 1. April 1884 am Städt. Gymnasium der niederschlesischen Stadt Liegnitz beschäftigt, wo er am 21. März 1885 als ordentlicher Lehrer eingeführt wurde. Im Jahre 1902 verlieh der preußische Minister der geistlichen Angelegenheiten dem Oberlehrer den Professor-Titel.

Am Ersten Weltkrieg nahm Zum Winkel als Hauptmann der Landwehr teil. Ende 1918 nach Rückkehr aus dem Heeresdienst nahm er seine Tätigkeit am Städt. Gymnasium in Liegnitz wieder auf, schied aber am 1. Januar 1920 aus dem Schuldienst und folgte dem Ruf, sich nun ausschließlich als Direktor der Städtischen Sammlungen der Stadtbibliothek, dem Stadtarchiv und dem Museum zu widmen. Hatte er sich schon als Lehrer große Verdienste um das höhere Schulwesen der Stadt Liegnitz erworben, so stellte er nun seine ganze Persönlichkeit und sein umfangreiches Wissen in den Dienst dieser nicht leichten Aufgabe, die sein Lebenswerk werden sollte.

Die Grundlagen dafür hatte er schon seit 1900 geschaffen, als er die Akten und Urkunden der Liebfrauenkirche sichtete und dabei wertvolle historische Erkenntnisse gewann. 1904 begann er mit der Sichtung des Stadtarchivs und erschloß

sich die Quellen für sein Hauptwerk „Die Stadt Liegnitz seit der Einführung der Städteordnung im Jahre 1809“ (erschienen 1913 in Liegnitz).

Ebenfalls schon während seiner Lehrtätigkeit konnte er das organisatorische Problem lösen, die Stadtbibliothek mit den Kirchenbibliotheken von „Peter und Paul“ und „Liebfrauen“ räumlich zu vereinigen. Im Jahre 1932 zählte diese Bibliothek schließlich nicht weniger als 41 000 Bände.

Nach der Entbindung vom Schulamt übernahm Zum Winkel auch die Leitung des 1910/11 von Justizrat Hahn geschaffenen „Niederschlesischen Heimatmuseums“, dem seine besondere Liebe galt.

Hahns Nachfolge übernahm Zum Winkel auch im Vorsitz des Geschichts- und Altertumsvereins, in dem er unermüdlich für die weitere Erforschung der Geschichte der Stadt Liegnitz wirkte.

Als er am 1. April 1932 im Alter von 73 Jahren als Leiter der Städtischen Sammlungen in den Ruhestand trat, gehörte er längst zu den bedeutendsten Liegnitzer Persönlichkeiten. Er galt als „künstlerisches Gewissen“ der Stadt und erfreute sich weit über die Grenzen der Stadt hinaus größter Wertschätzung. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft der führenden schlesischen Geschichtsvereine verliehen.

Im Heft Nr. 20 vom November 1935 meldeten die „Gützler Blätter“, daß Zum Winkel vor einigen Tagen gestorben sei. Wir sollten die Erinnerung an ihn nicht zuletzt deshalb wachhalten, weil seine Wirkungsstätte nunmehr offiziell den polnischen Namen Legnica führt. Wer weiß, was der Zweite Weltkrieg dort noch vom Lebenswerk des Professors aus Gütersloh übriggelassen hat . . .

W. Lenz

Verschwunden, aber nicht vergessen:

Die alte Tür des Veerhoff-Hauses

In den vergangenen Monaten machte das Veerhoff-Haus am Alten Kirchplatz als neues Domizil des Kunstvereins viele Schlagzeilen in der Tagespresse. Nicht erwähnt wurde, daß auch dieses Haus einst eine schöne alte Eingangstür hatte. Im Schatten der Stahl'schen Tür stehend, hat sie leider nie die Beachtung gefunden, die man ihr hätte schenken sollen. Als sie eines Tages sang- und klanglos verschwand, stand auch kein „Nachruf“ in der Zeitung.

Eine Aufnahme aus den 30er Jahren möge uns dieses Schmuckstück noch einmal vor Augen führen. Die Tür führte in der Mitte des Hauses vom Kirchplatz auf die Diele des Hauses. Man ging hindurch, wenn man in den Musikalienladen des Herrn Veerhoff wollte, der links hinter den Gardinen lag. Dieses ebenfalls schön gestaltete Fenster war das Schau-fenster.

H. Roggenkamp

(vgl. Foto auf Seite 714)



Gütsel in'n 19. Jouhrhunnert

Et giff nur äin ordentlicket Dorp un dat is Gütsel, un äine ordentliche Stadt un dat is Berlin. De Berliner segg: „Mir kann keener“, un de Gütselske segg: „Ji könnt mi ölle.“

Wenn nu äiner annimmt, dat in use Gütsel vo ungefähr 160/170 Jouhren ölles in Gloria Boukwäiten, ja, dat Naut un Elend hier inne Graufschafft Rhei, fremd wiarn wörn, dann is he up'n Holt-wiarge.

No den Tilsiter Frieden 1807 tüsken Napolion un den Prübenkönig kamm de Graufschafft Rhei (also ok use Dorp Gütsel) to'n Kaiserriek Frankriek. De Dalke was Tollgrenze to'n Königriek Westfalen unner den Könning Jerome von Napolions Gnaden. De Amtsvogt von Gütsel word entlauten un an siene Stelle kam de Rhei'ske Fiskaulraut Lehmann os franzöisker Beamter. Doumols was et ganz leige met de Rekrutierung. De Gütselsken Jungen desertiern int prüske Gebiet. Wiehnachten 1812, os de Gütselsken Paulbürger ut de aulen Kerken keimen, droup de Nauricht von den Unnergang der grauten Armee Napolions in Rußland in Gütsel in. Up'n Pollandsmarkt 1813 word de Sieg von de Völker-schlacht bi Leipzig (18. 10.) bekannt.

An 7. November 1813 türgen de ersten Kosacken unner Klockengelut der aulen Kerken in Gütsel in't Quartier.

Düer iahr abärmlicket Vohaulen wörn de Kosacken unbeliebt. Use Dorp Gütsel hadde to dösser Tiet ungefähr 2 000 Inwohner. Bis Ende det Jouhres 1813 söt in usen kläinen Dorpe ca. 80 000 Saldauten nau un nau in Quartier liargen häm'm. Wenn ok dösse Truppen ut Magazienen vopfleget wörn mössen, de Chronik schriff owwer doürber, „solange

Vorräte vorhanden waren“. Use aulen Kerken was to dösser Tiet Gefangenen-lager fo kriegsgefangene Franzosen. De vobündeten Kosacken söt sik schoufel benoarmen häm'm.

So ümme 1800 wörn de Buern rund ümme Gütsel no in'ner Liefäigenschaft. Man woll et nie in Wo-rn häm'm, sonnern nenne et Denstleistungen. Dösse Denstleistungen sind blirm oll Napolion un de Köning Jerome vojaget was. Dat Köningriek Prüben läit de franzöisken Gesetze ürber Denstleistungen no teggen Jouhr in Kraft.

1825 kamm äin prüß. Gesetz, dat de „Fremdherrlichkäiten“ Denstleistungen upbüer. De Denstleistungen wörn düer ne Hypothek aflöset, schenket word nicks.

No den Wiener Kongreß 1815 word de Kläinstauterigge in'n grauten ganzen uplöset, t. B. de Graufschafft Rhei kamm to'n Königriek Prüben. De regierende Grauf kreig den Titel Fürst. De Denstlast fo de Graufschafft bleif. Hier äin Bispell, wat äin us bekannter Buernhoff an den ehem. Landesherrn in Rhei upbringen moß.

Wie kennt doch ölle Wixforth Hof achter Mohns Park. Dössen Hof häf man no den Wiener Kongreß 1815 os Abfindung an den ehem. Landeshärr (Graufschafft Rhei) folgende Denstleistungen uperlägt:

„52 Tage in jedem Jahr ein Fuhrwerk (zwei Pferde un ein Knecht) unentgeltlich für die ehem. Grafschaft Rheda zu stellen.“ Dösse Denstbarkäit word met äinigen dusend Dahler (prüß curant) läter os Hypothek aflöset.

1825 kreig use Gütsel Stadtrechte. Bi öllen Fliedigsin gaff et rund ümme Gütsel vell Armout. Besonnern in de

dertiger un vörtiger Jouhre, wo dat niggemodske Spinnen un Wiarben de Handarbäit unprofiteerlik make, ging et den Gütselsken meßwäinig. Et was nicks to vodäinen. Äin Bewies von de Naut so gout, wo ok dovon, dat et in Gütsel Lüe gaff, de den Armen hölpen wollen, is no äin Uproup von 22. Januar 1845 von prominenten Gütselsken äinen Hilfsverein fo Stadt un Amt Gütsel in't Lärben to roupen, üme den grauten Nautstand un de augenblickliche Naut to linnern. De geringste Beitrag fo dössen Hilfsverein was teggen Sülberkrossen. Bi äinen Klönaubend in Stratemanns-Wintergorn 1935 gaff use Heimatfründ Fritz Steinhüs dössen Uproup to Kennntnis; he hadde düt Schriftstücke tükken aulen Papiern von si'n Großvadder J. G. Dickel fuhnen:

Unseren Mitbürgern

„Die Dauer eines dreißigjährigen Friedens hat nicht vermocht, der übernehmenden Armuth zu steuern. Daß diese vielmehr auf eine besorgnißerregende Weise angestiegen, ist eine Allgemein anerkannte Wahrheit. Wir können uns nicht verhehlen, daß auch unserer Vaterstadt von diesen allgemeinen Leiden der Gegenwart betroffen ward, und daß der Wohltätigkeitssinn der Gütersloher kaum hinreicht, der augenblicklichen Noth Linderung zu gewähren, keineswegs aber Hoffnung giebt auf gründliche Heilung jenes Krebses, der unter Bezeichnung Pauperismus (Volkserelendung) unsere gesellschaftlichen Zustände zu vergiften droht, und Kopf und Herz in Bewegung setzt zum rüstigen Kampfe.

Um die große Zeitfrage „Hebung der unteren Volksklassen“ richtig zu würdigen, müssen wir zunächst die Quellen erforschen, aus denen der Nothstand derselben entspringt, wir müssen sodann die Mittel erwägen, die uns zur Abhilfe zu Gebote stehen.

Daß dem Einzelnen es nicht gelingen kann, vereinsamt etwas Wesentliches zur Errichtung jenes Zwecks zu leisten, ist klar, die Vereinigung Aller, denen das Wohl der Allgemeinheit nicht gleichgültig ist, wird unabweisbar gefordert; sie ist

gesetzlich erlaubt durch denkwürdige Cabinetsordre vom 25. Oktober 1844. Demzufolge ist bekanntlich schon die Gründung eines Centralvereins in Berlin, eines Provinzialverbandes in Münster, eines Bezirksvereins in Bielefeld erfolgt. Die Haupttätigkeit muß sich jedoch in dem Lokal-Verein entwickeln.

Einen solchen hier zu gründen, dazu bieten wir unsern Mitbürgern hiermit die Hand; wir laden ein zur zahlreichen Theilnahme, wir wünschen den Beitritt Aller, denen Gemeinsinn mehr gilt, als verächtliche Selbstsucht.

Wir beabsichtigen die Stiftung eines allgemeinen Hilfsvereins für Stadt und Amt Gütersloh. Zur allgemeinen Berathung über das dem Vereine zum Grunde zu legende Statut und zur Wahl des Vorstandes, wozu 15 Mitglieder ausreichen werden, ist eine Versammlung auf Sonntag, den 16. Februar 1845

Nachmittags 2 Uhr, im Gasthause des Herrn König bestimmt.

Die Listen zur Einzeichnung der Mitglieder liegen bis zum gedachten Tage auf dem Rathause, beim Kaufmann Josef Müller, beim Rentner Moritz Strenger, beim Kaufmann August Wüllner, beim Apotheker Groneweg, beim Spediteur Hunke, folgenden Wirtshäusern:

a) bei Fricke, b) bei Pollmann, c) bei Peters, d) bei Lohmeier, e) bei Timmerhans, deßgleichen in der Gesellschaft Eintracht; und fürs Amt:

beim Schenkwrith Verläger in Blankenhagen, bei Neuhaus auf Zurmühlen Colonnate in Sundern, beim Vorsteher Wulfhorst in Blankenhagen und beim Schenkwrith Vencord daselbst, offen.

Der geringste Beitrag ist vorläufig auf zehn Sgr. bestimmt.

Wir glauben jedoch bei den Vermögenden auf eine namhafte Beisteuer rechnen zu können.

Gütersloh, den 22. Januar 1845.

gez. Groneweg, Justizrath, Stohlmann, pr. Arzt, Plange, Kaufmann, J. Müller, M. F. Strenger, J. G. Dickel, A. Meyer, F. Welpmann, L. Groneweg, A. H. Wüllner, Recklinghausen.“

Wecken un monatelang hadde et von 1844 an so dull riart, dat dat Kauern vosoarpen was. De Katuffeln vofuhlen, dann kamm dat graute Vähsterben un dann was se dour, de grauten Hungersnaut.

Wenn de Pastor in de aulen Kerken vobiar: „Vor Pest, Hunger und Krieg“ dann kamm dat „Bewahre uns o Herr!“ der Gemäine ut'n innersten Hertzen, un manigen Kopp boug sik däiper un dachte an de armen bläiken Kinner to Huse, wecker ok de grötsten Fliede von Vadder und Mouders nich ma satt maken konn. Denn de ersten Köln-Mindener Iesenbahn word ers 1847 förrig un de Landstraaten wörn velldäils no in'n schlechten Toustand, use Gütselsken Fouhrlüe wüssen do äin Lied von to singen. De kläinen Lüe hadden ja käine Arbäit un käin Geld, denn, wenn et den Buern schlecht gäiht, hät mehrstens de Handwerker auk nicks to douhn un dotou kamm no, dat doumols de Textilfabriken anfängen, un den armen Handwiarber word de Arbäit un domet dat Braut noarmen.

Dat dulle Jouhr 1848 kamm ok no Gütsel. De äinzigste Zeitung (Westf. Zeitung) word von wenigen Gütselsken haulen.

De Gütselsken lustern up, os up äinen Sonntag in März 1848 de Pastor in'ne aulen Kerken äin Schrieben von'n Konsistoriums volas, wo von Revolution küert word. Et häite dorin: „Wir erfahren zu unserm größten Schmerz, daß an verschiedenen Orten in Westfalen höchst bedauerliche Eingriffe und Gewalttätigkeiten gegen fremdes Eigentum stattgefunden haben. Hütet Euch vor denjenigen, die heut zu tage in der Verwirrung falsche Lehren und Grundsätze verbreiten.“

De Hungerjouhre 1845, 46 un 47 wörn ja nich „ohne watt“ vobigauhn. Gütsel was ne christliche Stadt. De Prübenkönig Friedr. Wilh. IV. was'n christlichen Mann, de wußt am öllerbesten un wo de dat make, so wast gout. De Gütselsken mäinen, wat brukt wi'n Parlament un Abgeordnete no Frankfurt to schicken. Use Fouhrlüe föhrt ja so wie so no Frankfurt

na no vell widder. Von Politik wollen de wenigsten Gütselsken wat wetten. In äiner Wäirtschaft an der Berlinerstraaten häng doumauls n Sprüksken an der Wand: „Ärt Ju satt un drinkt Ju nich dicke, schwieget stille von Politike.“

Velle Gütselske wörn bange, dat de „Annern“ de Relgon abschaffen wollen. Se siarn: „Relgon will wie behaulen, wenn wie ok nich ümmer do no dout.“ Gütselske sind ja ümmer Krusköpfe wiarn met glatten Houhr. Wenn ok Gütsel 1825 an 25. 11. Stadtrechte kreig, et was owwer no velles unkloar. De Rekenberger Kapittelhäarn in Wembürge reiken sik Gütsel tou. De Rheis'ke Grauf segg: et heiert miene. Ok Klauster Märgefeild hadde in Gütsel vell to seggen, dann ok de Bischoff in Ossenbrügge. Folgendet Bispell kann ick ut Erinnerung votellen. Miene Ellern kofften 1911 n 850 qm grautet Grundstück von Bäckermeister Heinr. Fricke. Dat Grundstück konn ers nich uplauten wärn, bevor nich de indriargenden Last: „Jährlich den Geldwert eines Huhnes abzuliefern an das Kloster Marienfeld“ löschet was.

Met'n paar Dahler Abfindung an de Bischofskasse was de Sake erledigt. Jau use Vorfahren hät et nich lichte hat. Se hadden sick doch dat beste Wappen (Spinnrad met der Inschrift „Nunquam retrorsum“, dat het up plattdütsk „Niemaals trügge“ utdacht), ik betone „utdacht“, un ok up den Denstwäg Landraut, Regierungs-Präsident, Oberpräsident, Minister an den Köning Friedrich Wilh. IV. inreicht. De Inschrift is von der prüß. Regierung un ok von den Köning nich genehmigt wörn. Owwer no dössen Wahlspruch hät de Gütselsken liarbet un arbetet. „Niemaals torügge un ümmer vorwärts.“

Häf sik dann äiner von us dat Gütsler Wappen mol richtig ankecken? „Äin dütsket Wappenschild met äiner de prüskten Nationalfarben andütenden sülber un schwatt achtmal wesselnden, schmalen Infassung, met'n gröinen Fäile belägt, ürber wecker schräg rächts dräi sülberne Ströme (Ems, Dalke, Wapel) fläitet.

Up den mittelsten dösser Ströme lig äin rauer Spinnrad met seß Speiken.“ Wenn man dat Wappen met Inschrift no 1852 (Grundsteenlegung det evgl. Gymnasiums) an den Köning Friedr. Wilh. IV. beantragt hedde, dann wör viellichte de Inschrift genehmigt worn.

Selten häf de Köning so'n Lob ürber Beflagging met prüß. Farben utsproarken, os up den Gütselsken Bahnhof an'n Dage der Grundsteenlegung.

Jetz will ik no wat votellen ürber de Selbsthölpe der Gütselsken Stadtverwaltung, wat ik os Lährling der Verwaltung beliarbet, un nich vogärten hääbe. Bi de aulen Kerken gaf et vo den ersten Weltkrieg äine Kerkstraute un äine „Kläine Kerkstraute“. De kläinen Kerkstraute was do, wo jetz de Müern stäiht, de üme den Rasen turgen is. De „Kläinen Kerkstraute“ was äigentlick käine Straute, denn se hadde an Stellen käine 2,50 m Bredde von Hus to Hus. Fohrwerke seiten oft faste odder stodden met äinen entgirgenkommenden Fohrwerk tousammen. Magistrat un Stadtverordneten-Versammlung beschlörten äinstimmig: „Anleihe bi de Sparkasse to'n Ankaup un Abbruch der Hüser in der kläinen Kerkstraute uptonemmen. De Köningl. Regierung in Minden gaf hier-tou ok de Genehmigung. Owwer de Konservator in Mönster hadde Lunte roarken un woll to'n Abbrärken der Hüser Inspruch inleggen un de Hüser unner Denkmalschutz stellen. Use Stadtoberhaupt Börgermester Thummes (he was ers dräi Jouhr os Börgermester in Gütsel un vohiar Landrichter in Ruhrgebiet) kamm äin tovo. He votratt den Standpunkt, de Regierung häf der Stadt genehmigt, äine Anleihe to'n Ankaup un Abbruch der betr. Hüser, de in Wiarge stünnen, uptonemmen. Bi de doumauligen Magistratsmitglieder: Kom. Raut Güth, Justizrat Dr. Brinkmann, Geh. Raut Dr. Schlüter un Kaupmann C. H. Saligmann kreig he Rückendeckung. Saligmann, he was de Mann, de de

höchsten Gemeenestüer in Gütsel betahle, sägg: „Nich ers lange fragen, handeln, handeln.“ Saligmann was ok Vorsitzender der Sparkasse un os Kaupmann satt he in'n Upsichtsraut grauter Banken un Bruwweriggen.

Innerhalb von paar Dagen wörn de Hüser bis up dat Kösterhus in öller Stille rümt. An'n 18. Oktober 1911 (düt Dautum häf et in sick) ganz frouh fo Sunnenupgang rücke Bauunternehmer Paul Struck met ca. 40 Lüe (Polier, Timmerlüe, Mürker, Diskler, Handlanger, Tegeler von Hartstänwerk un von ner Tegelige Avenwedde) heran, üme aftobrärken. Maschinen to'n Afbrärken, wie von Dage, gaff et no no nich. Doch öll de Anwohner von'n aulen Kerkplatz det Morns de Döppe losmaken, wörn de Pannen bereets afdeckt, det Aubends nur no Bauschutt un Holt aftoföhrn. Von den Holt is no velles brukt worn, man schmeit no nich oll vandage ölles up'n Schutt. Dat Kösterhus bleif no äinen Beschluß det Magistrats vorläufig stauhn, et soll demnächst abbroarken un dann in'n Stadtpark an geeigneter Stelle wen ubbowet wärn, weil dat Hus ut'n 15. Jouhrhunert stamme. Ürwer den Platz in'n Stadtpark kann man sick nich äinig wärn. Dat dat Hus inne Niejoahrsnacht 1912/13 „warm abbrorcken“ word, was nich inkalkuleert. Man häf den Brandstifter nie herutfuhnen, de Oberstaatsanwalt häf no den Ersten Weltkrieg dat Verfahren giargen „Unbekannt“ instellt. De aule Kerkplatz kreig äin schön et ansäihn. Bauunternehmer Struck hadde den Abbruch usw. in'n Stundenlohn übernoarmen. Et is viellichte nich uninteressant, wenn man vondage heiert, wat de Unternehmer doumols fo Stundenlöhne in Rerknung stelle: Polier 0,75, Mürker 0,65, Timmermann 0,66, Diskler 0,64, Handlanger 0,46 Mark usw. Umsatzstüer un Mehrwertstüer kenne man noch nich un wenn äiner Inkommenstüer betahle, dann taug man fo denn den Hout.

F. Heißmann

Es geschah in Gütersloh

März 1974

22. Eröffnung des „Gartenhof“-Geschäfts auf dem alten Hof Strothmann am Pavenstädter Weg.
23. Durch die Bepflanzung des neuen Parkplatzes an der Dalkestraße, an der sich auch Vertreter des Heimatvereins sowie des Gartenbauvereins beteiligten, wurde die 1973 vom Gartenbauverein angekündigte Aktion „Grünes Gütersloh“ eingeleitet.
25. Auf der Reise nach Herford macht Prinzessin Anne eine Zwischenlandung bzw. Station in Gütersloh.

April 1974

17. Eine Bürgerinitiative gegen den vorgesehenen Standort des geplanten Schlachthofbaus im Naherholungsgebiet an der Herzebrocker Straße wird ins Leben gerufen.
28. In der Sporthalle an der Wiesenstraße werden die Westfälischen Kunstturnmeisterschaften der Turnerinnen ausgetragen. Die Ausrichtung dieser (erstmalig in Gütersloh ausgetragenen) Meisterschaften wurde aus Anlaß seines 95jährigen Bestehens dem GTV übertragen. – Am gleichen Tage wurde zum 9. Male der vom „RSC Sturmvogel“ ausgerichtete „Große Preis der Milchwirtschaft“ ausgetragen.

Mai 1974

1. Rund 8000 Zuschauer lockte das vom MSC ausgerichtete 13. Grasbahnrennen zum „Putzhagen“.
2. Im Mittelpunkt der 41. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh standen verschiedene Bebauungspläne.
5. Über eine Strecke von 20 km durch den Rhedaer Forst führte rd. 1850 Teilnehmer das 3. Gütersloher „Volksradfahren“. – Am gleichen Tage standen sich zum 12. Male seit 1965 die Gütersloher Fußball-Rivalen zum Ortsderby gegenüber. Das Spiel endete 3:2 für die DJK gegen die SVA, womit der DJK der Eintritt in die 2. Bundesliga gesichert war, während die SVA in die Verbandsliga muß.
16. Zu einem Besuch britischer Truppen traf Prinz Philipp auf dem Gütersloher NATO-Flughafen ein.
20. Einweihung des klinisch-diagnostischen Zentrums im Landeskrankenhaus.
31. Auf dem Programm der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh stand u. a. der Antrag der DJK auf Gewährung einer finanziellen Starthilfe für den Aufstieg in die 2. Bundesliga in Form eines Darlehns in Höhe von 180 000,- DM. Die Ratsherren entschieden mit 21 Stimmen der CDU-Fraktion gegen 20 Stimmen der SPD- und FDP-Fraktion für Gewährung des Darlehns.

Juni 1974

2. Am Pfingstsonntag öffnen im Hause Kahlerstraße 102 das Speise-Restaurant „Dalmatia-Grill“ und ein „London Pub“ ihre Pforten.
3. Zum 19. Male veranstaltet der RSV Gütersloh-Spexard auf dem traditionsreichen 1,3 km langen Rundkurs Unter den Ulmen–Blessenstätte–Friedhofstraße–Bultmannstraße–Unter den Ulmen das Straßenrennen um den „Industrie-, Handels- und Presse-Preis von G.“
12. Die Volksbank Gütersloh weihet an der Friedrich-Ebert-Straße 31 den Neubau ihrer Hauptverwaltung ein.
20. Die Firma Mohndruck gibt einen Empfang zur Erinnerung an die Eröffnung einer Steindruckerei durch Carl Bertelsmann vor 150 Jahren im Juni 1824.
21. und 22. 6. lockte ein „Tag der offenen Tür“ rund 12 000 Besucher an, die aus Anlaß des 150jährigen Bestehens einer mit dem Namen Bertelsmann verbundenen Druckerei das Mohndruck-Gelände an der Carl-Bertelsmann-Straße besichtigten.

W. Lenz

Sollen die GÜTERSLOHER BEITRÄGE ein Umwelt-Kampfbblatt werden?

Diese Frage wurde auf S. 700 im März-Heft der GÜTERSLOHER BEITRÄGE den Lesern von der Schriftleitung gestellt.

„Nein“, so lautete die einhellige Antwort auf diese Leserumfrage in allen der (unerwartet zahlreich) eingegangenen Zuschriften, die keineswegs nur aus Gütersloh und der engsten Umgebung kamen, sondern z. B. auch aus Rheda, Paderborn, Detmold, Enger und Gladbeck, nein auch aus Oberbayern, Berlin und sogar aus Barcelona in Spanien.

„Noch mehr ‚Spiegel‘ brauchen wir nicht – so nötig er ist –, daher sollten die ‚GÜTERSLOHER BEITRÄGE‘ fortfahren genau mit dem, was sie bisher taten“, heißt es da, oder „Gerade der Blick nicht auf die Gegenwart tut not, um die Relativität unserer Zeit und ihrer Probleme zu erkennen.“ – „Die GÜTERSLOHER BEITRÄGE verlören ihren Sinn, wenn . . ., und ich würde sie sofort abbestellen.“ – „Nur auf den Werten der Vergangenheit kann sich eine Zukunft aufbauen lassen.“ – „Es ist an der Zeit, uns wieder einmal daran zu erinnern, woher wir eigentlich kommen.“ – „Ich erwarte von den GÜTERSLOHER BEITRÄGEN eine Erweiterung und Vertiefung meines Wissens über die Geschichte von Gütersloh und das Schicksal seiner Menschen.“ – „Die GÜTERSLOHER BEITRÄGE sollten den bislang gesteuerten Kurs beibehalten und das ganze Spektrum heimischen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart darstellen.“ – „Ich finde es gerade verdienstvoll, daß in Ihren Heimatblättern Wissenswertes aus vergangenen Zeiten der Vergessenheit entrissen wird, so daß sie später sicher als Quelle noch größere Bedeutung erhalten als heute und gerade dadurch wertvoll bleiben.“

So und ähnlich äußerten sich ohne Ausnahme alle Zuschriften, die mich erreichten. Dank dafür möchte ich allen Einsendern hiermit sagen. Sie haben mir die (leider schon notwendigen) Impulse gegeben, um nicht nur überhaupt weiterzumachen, sondern auch so weiterzumachen, wie es offenbar die Mehrheit der GÜTERSLOHER BEITRÄGE-Leser erwartet und wünscht. Ich will's versuchen und hoffe auf aktive Unterstützung, nicht zuletzt durch Einsenden von geeigneten Manuskripten sowie älteren Bild- und Text-Dokumenten, wofür ich mich schon im voraus sehr herzlich bedanken möchte, und zwar mit Heimatgruß aus Gütsel a. d. Dalke als Ihr sehr ergebener Schriftleiter

W. Lenz

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12, Telefon: (0 52 41) 2 30 20. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23, Telefon: (0 52 41) 3 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Fritz Heißmann, 483 Gütersloh 1, Vennstr. 33; Dr. Waldemar Kramer, 637 Oberursel/Taunus, Berliner Str. 8a; Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23; Ekkehard Niemöller, 483 Gütersloh 1, Emilienstr. 6; Hermann Oberröhrmann, 439 Gladbeck, Gartenstr. 17; Herrmann Roggenkamp, 483 Gütersloh 1, Königstr. 10; Julius Wilhalm, 4834 Harsewinkel, Kneppers Gäßchen 1. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: Dr. Waldemar Kramer (S. 707); Herrmann Roggenkamp (S. 714); Julius Wilhalm (Umschlagseite, S. 702); Fotos: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster. Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellennachweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 63, Postfach 1704, Telefon: (0 52 41) 2 80 81. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 48 Bielefeld. Bezugsbedingungen: Einzelheft 1,75 DM und Doppelheft 3,50 DM; Jahresabonnement 6,- DM. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.

**Ihr Spezialist
für gute
Herrenkleidung**


eusterhus

483 Gütersloh 1, Neuenkirchener Straße 60

- Parkplatz am Hause -

**Wenn Sie unterwegs sind,
um verschiedene Geldgeschäfte
zu erledigen,
genügt der Weg zu uns.**

Denn bei uns haben Sie alles unter einem Dach. Wir führen Ihr Konto und erledigen Ihre regelmäßigen Zahlungen. Bei uns können Sie Geld anlegen und aufnehmen. Wir geben Ihnen Reisezahlungsmittel und nehmen Ihre Wertsachen in unseren Tresor.

Und wenn Sie es besonders eilig haben, benutzen Sie einfach unseren Auto-Schalter an der neuen Hauptverwaltung Friedrich-Ebert-Straße, Ecke Ziethenstraße.

Volksbank Gütersloh eG

mit 7 Zweigstellen in:

Gütersloh – Wiedenbrück – Versmold